

Leipziger  
Tage



zige  
blatt

No. 209. Freytags

den 28. Juli 1815.

Theater.

Ein neues Lustspiel von Hrn. Müllner: „Die großen Kinder,“ gewährte uns kürzlich hier einen höchst angenehmen Genuß, und bestätigte abermals, des Hrn. Verfassers Talent und Verus zum dramatischen Dichter, der — seltene Erscheinung — von Thalien eben so freundlich begünstiget wird, als von ihrer ersten Schwester.

Ueber Inhalt und Darstellung dieses wahrhaft erfreulichen Lustspiels, gleich nach seiner zum zweitenmale statt gehabten Aufführung, einige Worte zu sagen, war unsere Absicht. Ein Zusammentreffen mehrerer Umstände verhinderte es bisher, doch hoffen wir, auch noch jetzt damit unsern Lesern nicht ganz unwillkommen zu seyn, da gewiß viele derselben dieß heitere Produkt von Hrn. M.'s Muse noch nicht kennen, und dann vielleicht um so eher es beachten, wenn in der Folge die Direktion des Theaters es aufs neue vorführt.

Die Anlage des in zwei Akte getheilten Stücks ist folgende: Graf Albert (Hr. Hellwig), durch den Tod einer geliebten Gattin beraubt, ist vor vier bis fünf Jahren auf Reisen gegangen, um durch den Anblick fremder Länder ein schmerzlich Andenken zu mildern. Er hat zwei Kinder, Fritz (Hr. Müller) und Lina (Mad. Schirmer), zurückgelassen, die im Verlauf dieser Zeit völlig herangereift sind, und, zu großem Erstaunen des Grafen, bei seiner Zurückkehr ihm durchaus nicht mehr als Kinder erscheinen wollen, eine Sache, die ihm um so unlieber ist, da er im Laufe seiner Reisen nicht allein Trost und Binderung seines erst so heftigen Schmerzes gefunden, sondern auch das Kennenlernen einer lieblichen Wingerin aus Languedoc seine Brust wieder mit neuen Gefühlen besetzt hat. Diese Wingerin, Wanon genannt (Mad. Hartwig), hat nun der Graf mitgebracht, und will, ehe er sie seinen Kindern als ihre neue Mutter vorstellt, sie ihnen als Gouvernante bekannt und lieb machen, welcher Plan aber zu seinem großen Mißvergnügen sich nicht recht ausführen

läßt, da, wie bereits bemerkt, die Kinder un-  
terdeß nicht Kinder geblieben sind, und Gräfin  
Lina in Manon eine an Jahren ziemlich gleiche  
Freundin, Friz, der erst abwesend war, zu  
des Vaters Geburtstag aber, und einer weiter  
unten zu entwickelnden Absicht wegen, nun zurück-  
kommt, in ihr ein Wesen findet, dem er wohl  
nebenbei die Cour ein wenig zu machen Lust  
hat. Aus diesen Verhältnissen entwickeln sich  
einige sehr ähmlich heitere Scenen, deren In-  
teresse dadurch gemehrt wird, daß Friz und  
Lina im Geheim jedes eine Herzens-Angelegen-  
heit hat, die es brennt und zittert zugleich dem  
Vater zu vertrauen, der, bei aller Güte und  
Nachsicht, doch seinen Stammbaum sehr in  
Ehren hält — wenigstens ehemals hielt. —  
Friz hat nämlich die Bekanntschaft eines wahr-  
hern und guten bürgerlichen Mädchens, der  
Tochter eines Malers, gemacht, und, hinge-  
rissen von Liebe, sich im Geheim mit ihr ver-  
bunden. Diese seine Frau dem Vater nun  
unmerklich bekannt zu machen, und ihr dadurch  
Gelegenheit zu geben, durch ihre Lebenswür-  
digkeit Graf Alberts Herz sich zu gewinnen,  
hat er sie als Kammermädchen ins älterliche  
Haus gebracht, wo sie denn auch bald sich die  
Liebe ihrer Schwägerin, der Gräfin Lina, und  
durch ihre Kunst besonders — sie ist gleich-  
falls Malerin — das Wohlwollen des Vaters  
erwirbt. Gräfin Lina dagegen hat früher ein-  
mal die Bekanntschaft eines jungen und verdien-  
ten Offiziers, bürgerlicher Geburt, gemacht,  
und dieser, um dem Idole seines Herzens stets  
nahe zu seyn, hat die Livree eines Jägers ange-  
zogen, und ist in die Dienste des Grafen ge-  
treten. Dieses sowohl, wie die erste Scene  
des ersten Actes, wo der Jäger Franz (Fr.

Kanow) und Leonore, das Kammermädchen  
(Mad. Burmeister), mit gegenseitigem Miß-  
trauen sich nähern, so wie eine folgende Scene,  
wo Graf Friz, als Bedienter verkleidet, aus-  
kömmt, um im Geheim Leonoren oder seine  
Schwester zu sprechen, nun aber auf Franz  
trifft, und sie zuletzt gegenseitig einander sich  
entdecken — hat einige nicht sehr entfernte  
Ähnlichkeiten mit der Verwicklung des Lust-  
spiels: „die Vertrauten,“ von demsel-  
ben Verfasser, welches wir jedoch keinesweges  
als einen Tadel hier anführen wollen, um so  
weniger, da eben genanntes Lustspiel wir mit  
zu den vorzüglichsten rechnen, die unsere Bühne  
besitzt. —

Da Graf Albert nun sieht, daß mit dem  
ersten Plane, seiner Manon als Gouvernante  
den Respekt seiner Kinder zu verschaffen, es  
nicht recht geht, so entschließt er sich endlich, als  
Mutter sie ihnen vorzuführen, will aber dabei  
die kleine Beschämung gern vermeiden, daß er,  
der sonst so sehr für die Reinhaltung des  
Stammbaums sprach, jetzt selbst einem Mäd-  
chen von nicht adelicher Geburt die Hand gege-  
ben hat, und fängt an seinen Kindern — die  
zugleich im Begriff sind sich ihm zu entdecken —  
sich mitzutheilen, jedoch auf weiten Umwegen  
und so, als wäre die, von der er spricht, adelis-  
chen Geschlechts. Wie diese angefangenen Mit-  
theilungen mehrmals durch die Schalkheit und  
das Dazwischenkommen Manons unterbrochen  
werden, bis zuletzt, sehend, daß es alles nichts  
hilft, und er nur gerade und kurz sich erklären  
muß, Graf Albert Manon als seine Frau dar-  
stellt, und ermuntert durch des Vaters Betspiel,  
nun auch Friz und Lina ihre geheimen Bände

nisse bekennen, und die in der Nähe versteckt gehaltenen Lieblinge ihrer Herzen dem Vater bittend vorstellen, der einen Augenblick aufbraußt, nicht über diese Entdeckung, sondern daß er sich so lange quälte mit der seintigen, da, bei diesen Verhältnissen, sie ihm sehr erleichtert worden wäre — hat der Dichter leicht, anmuthig und unterhaltend bis zum Schluß durchgeführt, und dadurch die Bühnen-Repertoires um ein wahres Lustspiel bereichert. —

Die beidesmalige Darstellung dieses Stückes war übrigens so, wie wir sie von der nach immer mehrerer Vervollkommnung strebenden Direktion unsers Theaters und den aufstretenden Künstlern erwarten konnten. Besonders müssen Mad. Schirmer, als Lina, Mad. Hartwig, als Manon, und Hrn. Hellwig, als Graf Albert, wie sehr rühmlich erwähnen, die, durch ihr durchaus treffendes und der Charakterzeichnung völlig angepaßtes Spiel, die leichte Anmuth dieser Dichtung dem Zuschauer so schön veranschaulichten.

### Aphorismen.

Mancher gute Mann meint dadurch zu gewinnen, wenn er sagt: „Ich glaube meine Handlungen bei Gott zu verantworten.“ Aber Niemand würde diese bedeutungsvollen Worte gebrauchen, wenn er ihren wahren und werten Sinn recht verstände. Ein Mensch, welcher Gott zum Richter zwischen sich und seinem Nebenmenschen stellt, sagt damit in der That nichts anders, als: „Ich verlange von dir weder

Vertrauen, noch Beifall; ich weiß, daß du Gründe hast, meine Handlungen zu tadeln, ich begehre sie aber nicht zu wissen, eben so wenig werde ich auch eine Entschuldigung machen, weil ich im voraus überzeugt bin, sie wird nicht gütlich erfunden.“

Mit den Schmeicheleien und Artigkeiten, die Einer dem Andern im gesellschaftlichen Leben sagt, hat es eben die Verwandniß, wie mit den Wistenkarten. — Man giebt diese ab, und — erwartet als Quittung — eine dergleichen.

Der feine, gute Ton, den man jetzt überall hört und vernimmt, ist der, daß man laut und sehr artig sagt: „Ich schätze mich glücklich, Sie bei mir zu sehen,“ und es dann im Herzen ohngefähr so wiederhallet: „Hebe dich weg von mir, Satan!“ Es giebt keinen feineren Spion im Weltumgange, als — Worthöflichkeit.

„Thue recht und scheue Niemanden!“ heißt jetzt ungefähr so viel, als: „Handle, wie du willst, wenn nur deine Absichten erreicht werden; aber — hüte dich vor's Noth werden!“

Die eheliche Treue ist dormalen in vielen Häusern vortrefflich besorgt, wenn der Herr Gemahl nur Geld genug anschafft und verdient — und die Frau Gemahlin das Hauswesen schicklich führt — und dabei für ein gut Stück

Essen sorgt; — Aürigens gehen beide ihren eigenen Weg. —

Es klingt sehr schmeichelhaft, wenn Jemand zu uns sagt: „Ich habe das Vertrauen zu Ihnen!“ — Man hüte sich aber ja, diese Worte immer buchstäblich zu nehmen. Es giebt Leute, in deren Munde diese Worte keine andere Bedeutung haben, als — „ich halte Sie für einen Erzschelm!“

### Charade.

1. Zweifölbis. 2. Einfölbis.

Die Ersten, sie thun, was die Ersten bedeuten;

Ein Jeder das Schwärmende Wölklein kennt,

Das ohne Scheu und impertinent  
Auf der Nase spielt den rechtlichsten Leuten.  
Doch spielen sie gleich uns so dreist auf den  
Nasen,

So sind sie doch furchtsam wie Mäuse und  
Hasen;

Denn wo sich nur zeigt eine feindliche Macht,  
Da sind sie sogleich aufs Entfliehen bedacht.  
Mein Drittes säuft Wasser, frist Feuer,  
löschet aus,

Und reizt und tödtet und dienet zum  
Schmaus.

Mein Ganzes, ein Rothrock, steht auf  
einem Bein,

Und soll ein Wewüster der ersten Zwei  
seyn.

### Thorzettel vom 27. Juli 1815.

Grimmatsches Thor.	u.	Mannstädter Thor.	u.
St. Ab. Frau Reg. Sekr. Ehrenhaus v. Dresd. bei D. Junghaus	6	St. Ab. Hr. Rfm. Naundörfer, von Würzburg, Hot. de Bav.	7
Vorm. Hr. Oberbaurath Menger und Hr. Stadt- rath Well, von Potsdam, im Hot. de Fr.	1	Hr. Graf von Drlow, in Rff. Ost. v. Paris, p. d.	12
		Nachm. Die Frankfurter aM. r. Post.	1
		Die Carler f. Post	3
		Eine Staff. von Merseburg	3
		Peters Thor.	u.
		St. Ab. Hr. Htm. v. Bornig, a. Berlin, von Carlsbad, im Hot. de Bav.	6
		Hr. Graf v. Manau u. Hr. Hofldgerm v. Brock- dorf a. Lübeck, von Carlsbad, im H. de S.	8
		Vorm. Di. Chemnitz r. Post	8
		Nachm. Die Nürnberger r. Post	3
		Hospital Thor.	u.
		Nachm. Hr. Rfm. Schlundt v. Heinrichs, von Dresden, b. Sanders	6

Thorschluß halb 10 Uhr.